

Bachelorarbeit 1

„Über die Kinderarbeitssituation in Wien 1869-1914. Mit spezieller Berücksichtigung der unteren und untersten proletarischen Schichten, vor dem Hintergrund der Durchsetzung der Schulpflicht“

Jason Pollhammer

angestrebter akademischer Grad

Bachelor of Arts

Wien, im Juni 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 033 603

Bachelorgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

LV-Leiter: a.o. Univ. Prof. Dr. Markus Cerman, MSc

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Industrialisierung in Wien	4
3. Arbeiterfamilie	6
3.1 Zum Begriff	6
3.2 Arbeiteraristokratie oder Lumpenproletariat?	7
4. Kindheit und Kinderarbeit	9
4.1 Kindheit	9
4.2 Kinderarbeit	10
5. Kinderarbeit und Schule	11
5.1 Schulgesetzgebung	11
5.2 Von der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs	12
5.3 Rückgang und Verschiebung von Kinderarbeit	15
6. Schluss	16
7. Quellen- und Literaturverzeichnis	17

1. Einleitung

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, speziell mit dem Beginn der Hochindustrialisierung, kam es zur Durchsetzung einer Reihe wichtiger Gesetze welche sich unmittelbar auf das Leben von Kindern auswirkten. Zum einen handelt es sich hierbei um die Gewerbeordnung sowie um das sogenannte „Reichsvolkschulgesetz“ von 1869. Beide zielten sowohl auf den besseren Schutz, als auch auf die bessere Kontrolle von Kindern ab.

In der gesamten Monarchie prallten diese Bestimmungen mit gewohnten und scheinbar „ursprünglichen“ Formen der Arbeitsorganisation zusammen. Speziell die Frage, ab wann ein Kind in den Arbeitsprozess der Erwachsenen zu involvieren sei, spielte hier eine zentrale Rolle und wurde unter Zeitgenossen diskutiert. Es setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass die Kindheit ein spezieller, von späteren Lebensphasen grundverschiedener Lebensabschnitt sei, welchen es zu schützen gelte. Nur durch den richtigen und gerechten Schutz dieser Kindheitsphase wäre eine, nach damaligem Verständnis „gesunde“ Entwicklung möglich. Diesem bürgerlichen Kindheitsideal folgend galt es die Kindheitsphase gegen zu hohe Arbeitserfordernisse zu schützen. Kinderarbeit wurde zunehmend als Problem erkannt und thematisiert.

Der bisherigen Forschung nach, scheint sich dieses Problem vor allem im ländlichen Raum in einem Ausmaß dargestellt zu haben, welches den regelmäßigen Schulbesuch erschwerte, wohingegen sich die Situation in der Stadt scheinbar als weniger gravierend darstellte. Hier wäre es den Kindern durchaus möglich gewesen am Schulunterricht ohne größere Versäumnisse teilzunehmen. Die vor allem in agrarischen Gebieten angewandten Schulbesucherleichterungen und Erinnerungen aus Ego-Dokumenten dienen hierzu Beweis.¹ Die verheerende wirtschaftliche Situation der Wiener Arbeiterfamilien des unteren und untersten Spektrums, in welchen Kinder früh in die Arbeitsprozesse in und außerhalb des Hauses integriert wurden, widerspricht dieser Annahme jedoch. Generalisierende Aussagen über „die Arbeiter“ sind, vor allem für einen längeren Zeitraum, nicht realistisch. Es gab ein großes soziales Spektrum innerhalb der Arbeiterschaft, welches berücksichtigt werden muss. Vor allem das unterste Ende dieses Spektrums war massivem ökonomischen Druck

¹ Vgl. Maria *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939 (Wien 1999).; Margarete *Flecken*, Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt (Weinheim/Basel 1981).

ausgesetzt, weshalb man vor allem hier vom stärksten und lang anhaltendsten Einsatz der Kinder als Arbeitskräfte auszugehen hat.

Es ist auch notwendig, den Blick auf urbane Formen der Kinderarbeit – im klaren Gegensatz zu jenen auf dem Land – zu lenken, und nach deren Vereinbarkeit mit den Erfordernissen der Schulgesetzgebung zu fragen. Insgesamt ist auch die Feststellung, dass es zu einem Rückgang von Kinderarbeiten kam, wenig befriedigend, zumal sie sehr undifferenziert getroffen wird. Eine Darstellung der verschiedenen Tendenzen der späten Kinderarbeitsformen ist hierfür notwendig. Nur unter Einbeziehung dieser Ergebnisse kann ein ganzheitlicherer Blick auf die Dimension der späten Kinderarbeitssituation gewonnen werden.

Denn, dass trotz eines regelmäßigen Schulbesuchs Kinderarbeitsformen in Wien bestanden haben – daran ist kein Zweifel. Jedoch legt ein weniger regelmäßig erfolgter Schulbesuch ein neues, zumal unterschätztes Ausmaß an Kinderarbeit in der Hauptstadt nahe.

Es geht also darum zu zeigen, dass es innerhalb der Arbeiterschaft eine große sozio-ökonomische Varianz gab, welche sich durch verschiedene Arbeitsorganisationen ausdrückte. Vor allem aber durch den stärkeren und langanhaltenderen Einsatz kindlicher Arbeitskraft bei der städtischen Unterschicht. Daneben soll gezeigt werden, dass auch die einsetzende Schulgesetzgebung kein abruptes Ende dieser Entwicklungen bedeutete. Dies soll vor allem durch die Unregelmäßigkeit, mit welcher städtische Arbeiterkinder am Schulunterricht teilnahmen verdeutlicht werden. Zuletzt gilt es diese Ergebnisse mit der Frage nach dem Rückgang der Kinderarbeit in der Stadt in Verbindung zu bringen, wobei gezeigt werden soll, dass man nicht von einem linearen Rückgang sprechen kann, sondern es vielmehr zur „Verdrängung“ kindlicher Arbeitsformen aus der Fabrikarbeit zur Heimarbeit gekommen ist.

2. Industrialisierung in Wien

Da Familien- und Arbeitsorganisation jeglichen Typs in erster Linie Ergebnis der jeweiligen Rahmenbedingungen sind, welche die Menschen vorfinden, um ihr tägliches Leben zu gestalten, gilt es vorab einen Aufriss der ökonomischen Geschichte der Stadt Wien zu liefern.

Der Beginn der industriellen Revolution kann in Österreich mit dem Aufkommen von Spinnmaschinen in Niederösterreich auf das Jahr 1801 datiert werden.² Auch wenn sich die österreichische Industrie nicht mit dem gleichen Tempo wie die deutsche entwickelte, befand sie sich Ende des 19. Jahrhunderts dennoch auf einem hohen Niveau.³ Wien nahm jedoch, gerade als historisch gewachsene Stadt, eine Sonderrolle ein. Hier kam es nicht zu einer derart klaren Industrialisierung. Dies lässt sich vor allem auf eine veraltete Bauordnung, Energieversorgungsschwierigkeiten, hohe Lohnkosten, sowie eine von Unternehmern als bedrohlich empfundene Zusammenballung von Arbeitermassen in der Hauptstadt, zurückführen. Dennoch ging 1826 die erste Dampfmaschine in Wien in Betrieb, und die Stadt entwickelte sich in der Folge vor allem zu einem Zentrum des Werkzeug- und Maschinenbaus.⁴

Denn Betriebe in welchen die Mechanisierung nicht zur kompletten Dequalifizierung durch Arbeitsteilung und Rationalisierung geführt hatte, sondern im Gegenteil, einen hohen Bedarf an technisch qualifizierten Arbeitern forderte, fanden in Wien gute Bedingungen vor.⁵ Dies führte, speziell nach dem Niedergang der Seidenverarbeitung, zur Etablierung neuer Industrien. Vor allem jener des Werkzeug- und Maschinenbaus. Sie konnte auf gut ausgebildete Handwerker zurückgreifen, welche in der Stadt eine lange Tradition hatten.⁶

Es kam dennoch zur Etablierung großer Industrien in der Stadt. Nachdem sich die Wirtschaft vom großen Börsenkrach 1873 erholt hatte, folgte in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine starke Industrialisierung. Prägend für das Zeitalter der Hochindustrialisierung sollte allen voran die Elektrotechnik sowie die chemische Industrie werden. Deren Betriebe expandierten rasch. Eine Standortverlagerung nach Floridsdorf und Favoriten wurde notwendig. Hier entstanden dadurch neue Zentren industrieller Produktion.⁷ Wien wurde in weiterer Folge zu einem Zentrum der Fertigwarenindustrie.⁸

² Josef Ehmer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien (Wien 1980), 58.

³ Robert J. Wegs, Growing up Working Class. Continuity and Change among Viennese Youth, 1890 - 1938 (Pennsylvania 1989), 12.

⁴ Ehmer, Familienstruktur, 64f.

⁵ Ehmer, Familienstruktur, 162.

⁶ Ehmer, Familienstruktur, 71.

⁷ Ehmer, Familienstruktur, 163.

⁸ Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt am Main 1987), 157.

Zu einer Ausbreitung dieser Industrien in der ganzen Stadt kam es jedoch nicht. Das Kleingewerbe war nach wie vor sehr stark vertreten. Dieses wurde nicht etwa durch die fortschreitende Industrialisierung verdrängt, sondern etablierte sich vielmehr in Form von Zulieferer- und Reparaturbetrieben.⁹ Es kann im Zuge dieser Umstellungen jedoch von einer Verschärfung der wirtschaftlichen Situation der Kleinbetriebe ausgegangen werden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erscheint uns Wien, obgleich der kleingewerblichen Strukturen in allen Bezirken, als Arbeiterstadt. In den Randbezirken kommt dies am deutlichsten zum Ausdruck. Die Ansiedelung der größten Betriebe der Stadt, sowie zahlreicher schlecht oder gar nicht ausgebildeter Zuwanderer verdeutlicht sich hier in einem klaren Schwergewicht von Arbeitern und Tagelöhnern. In Favoriten machen sie fast 38 Prozent der arbeitenden Bevölkerung aus.¹⁰

3. Arbeiterfamilie

3.1 Zum Begriff

Um ein Verständnis für die Lebens- und Arbeitswelt von Kindern zu gewinnen ist es vorab nötig ein Verständnis für die Lebens- und Arbeitswelt der Familien dieser Kinder zu erhalten. Da die Familie als erster Ort von Prägung und Erziehung für die weitere Entwicklung der Kinder von größter Bedeutung ist.

Vorab ist anzumerken, dass der Begriff „Arbeiterfamilie“ einer Differenzierung bedarf. Mitunter wird der Begriff für verschiedene soziale Klassen oder Epochen angewandt. Sieder meint, dass man „von ‚der‘ Arbeiterfamilie“ nicht sprechen kann.¹¹ Vielmehr gilt es diese aufgrund räumlicher, ökonomischer und sozialer Rahmenbedingungen zu konkretisieren und zu kontextualisieren. „Arbeiterfamilie“ soll in Folge als Sammelbegriff für die jene Familien angewandt werden, dessen Mitglieder primär durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft an kapitalistische Unternehmer beschrieben werden können. Innerhalb dieses Sammelbegriffs gibt es erhebliche Differenzen, wie weiter unten gezeigt werden wird.

⁹ Wegs, Working Class, 13.

¹⁰ Wegs, Working Class, 15.

¹¹ Sieder, Sozialgeschichte, 148.

3.2 Entwicklungen seit der Manufakturperiode

Eine Gesamtdarstellung der Entstehung und Entwicklung der Arbeiterfamilie kann an dieser Stelle nicht erbracht werden. Aber die Grundzüge von Familienstruktur und Arbeitsorganisation, welche zu den Gegebenheiten des späten 19. Jahrhunderts führten, sollen kurz umrissen werden. Hierfür wird die Darstellung, ähnlich wie im vorherigen Kapitel, die Wende zum 19. Jahrhundert als zeitlichen Ausgangspunkt wählen.

Die Manufakturperiode, welche in Wien ihren Aufschwung seit dem späten 18. Jahrhundert erlebt hatte, prägte eine eigene Familienstruktur, welche man als proto-industriell bezeichnen kann. Es lässt sich sowohl eine frühe Heirat, begünstigt durch heimindustriellen Erwerb, als auch eine Tendenz zur Kleinfamilie feststellen. Dazu gab es eine hohe Geburtenrate, jedoch auch eine hohe Säuglingssterblichkeit. Die Arbeitsorganisation erfolgte zumeist in Form von Hausindustrien. Personen, denen eine Mitarbeit zu Hause nicht möglich war, fanden zumeist eine Anstellung in einer Manufaktur.¹² Auch wenn sich diese Gruppe von der späteren industriellen Lohnarbeiterschaft noch stark unterscheidet, erfolgt jedoch bereits hier eine entscheidende Sozialdisziplinierung. Die Arbeit in den Manufakturen verlangt nach einem Verständnis von Zeit, Hierarchie und Arbeitsorganisation, welches grundlegend für die Arbeit in den späteren Fabriken wird. Daher kann man auch von einer beginnenden „Entwicklungslinie“ der Familien der Manufakturzeit zu jenen der industriellen Lohnarbeit sprechen.¹³ Im Rahmen der zunehmenden Industrialisierung, einhergehend mit Standortverlagerungen, endet die Manufakturperiode in Wien.¹⁴

In der folgenden Zeit können wir von einem starken Verlust der Bedeutung der Familie sprechen. Die Bevölkerung der Stadt wuchs stark an, vor allem durch den Zuzug von Arbeitern aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Sie waren weitgehend besitzlos und wohnten zumeist bei den Arbeitgebern, in Zimmern, welche sie sich mit anderen Arbeitern teilten, oder sie versuchten als Bettgeher unterzukommen. Unter diesen Umständen war eine Familiengründung nur sehr schwer möglich, was sich auch in den Zahlen ausdrückt: 1856 lag der Verheiratetenanteil in Wien bei nur 27 Prozent. Ein Drittel dieser Arbeiter

¹² Sieder, Sozialgeschichte, 154.

¹³ Ehmer, Familienstruktur, 39.

¹⁴ Ehmer, Familienstruktur, 66-70.; Sieder, Sozialgeschichte, 155.

heiratete nie. Die Hälfte der Kinder, welche in diesen Jahren zur Welt kamen, waren unehelich geborene Kinder.¹⁵

In der auf den „großen Krach“ folgenden Phase ab 1873 kommt es wiederum zu einer Bedeutungszunahme der Familie. Qualifizierten Arbeitern der Großbetriebe war die Gründung einer eigenen Familie eher möglich geworden. Die Zahl der erwachsenen Arbeiter, welche bei ihrem Arbeitgeber wohnten, sank. Mit der Durchsetzung des freien kapitalistischen Lohnverhältnisses kam es zur Etablierung der industriellen Fabrikarbeiterfamilie.¹⁶ Sie zeichnete sich vor allem durch auch jene für das Bürgertum charakteristische Trennung von Arbeits- und Wohnort aus (außer bei Heimarbeit). Außerdem durch die Mitwirkung möglichst aller zum Familieneinkommen.

3.3 Arbeiteraristokratie oder Lumpenproletariat?

Da in weiterer Folge unterschiedliche soziale Dimensionen der Arbeiterfamilie angesprochen sein werden, gilt es diese vorab zu definieren. Vor allem im Hinblick auf die Frage danach, wer es sich leisten konnte, seine Kinder regelmäßig in die Schule zu schicken, ist eine Differenzierung der Arbeiterfamilien angebracht. Denn es gab innerhalb der Arbeiterschaft ganz unterschiedliche soziale und ökonomische Bedingungen. Wegs unterscheidet dabei, vor allem anhand der Einkommenssituation, drei unterschiedliche Gruppen von Arbeiterfamilien:

Eine „Arbeiteraristokratie“, welche sich durch einen alleinverdienenden, ausgebildeten (Fach)Arbeiter als Familienoberhaupt auszeichnete. Dieser arbeitete oftmals für die neuen Leitindustrien, also etwa als Elektriker oder Maschinenbauer. Kindern solcher Familien stand zumeist eine weiterführende Ausbildung offen. Diese Familien waren ökonomisch weitgehend abgesichert, eine Mitarbeit der anderen Familienmitglieder daher nicht notwendig. Es lässt sich erstmals vom „geborenen Proletarier“ sprechen, welcher durch mindestens zwei Generationen dem Berufsmilieu verhaftet war und zumeist selbst einer Industrielehre nachging oder eine Handelsschule besuchte. Die ökonomische Stabilität die diese Familien auszeichnete, ermöglichte ihnen starkes politisches Engagement. Dieser Gruppe ging es in weiterer Folge vor allem darum die „materielle und kulturelle Bedingungen für ein stabilisiertes Familienleben zu

¹⁵ Sieder, Sozialgeschichte, 156.

¹⁶ Sieder, Sozialgeschichte, 157.

schaffen, [...]“. Darunter ist in erster Linie der Kampf gegen Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und auch Kinderarbeit zu verstehen.¹⁷

In der zweiten Gruppe, welche als die größte gelten kann, arbeiten zumeist beide Elternteile. Die Frauen oft in Form von Heimarbeit. Daran lässt sich bereits die wirtschaftlich schwierigere Situation dieser Familien ablesen. Die Berufstätigkeit der Frau galt als Zeichen sozialer Schwäche. Denn hier orientierte man sich ganz klar am bürgerlichen Familienideal, welchem man – so gut es ging – zu entsprechen versuchte.¹⁸ Da auch die Kinder zum Familieneinkommen beizutragen hatten, wurden sie so früh wie möglich aus der Schule genommen. Eine schulische Grundbildung sollte genügen. Arbeit hatte Vorrang vor einem regelmäßigen Schulbesuch.¹⁹ Zudem mussten die älteren Kinder oft auf ihre kleineren Geschwister aufpassen, da beide Elternteile arbeiteten. Dies spricht gegen eine regelmäßige Teilnahme am Schulunterricht.²⁰

Die dritte Gruppe fand sich am untersten Ende der gesellschaftlichen Hierarchie. Sie setzte sich vor allem aus Tagelöhnern und Saisonarbeitern zusammen – teilweise Einwanderer der ersten Generation aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Italien, Ungarn sowie dem österreichischen Umland. Man kann hier von einer städtischen Unterschicht sprechen, immer wieder als das sogenannte „Lumpenproletariat“ bezeichnet.²¹ Diese Gruppe siedelte sich vor allem in den stark industrialisierten Randgebieten der Stadt an. Ihre Kinder mussten früh arbeiten. Ganz kleine Kinder nahmen Einwanderer oft gar nicht erst nach Wien mit, sondern ließen sie bei Verwandten in der Heimat.²² Die (regelmäßige) Teilnahme am Unterricht wurde durch den intensiven Arbeitseinsatz, aber auch durch sprachliche Schwierigkeiten erschwert. Viele dieser Familien gingen einer Arbeit in den Ziegelwerken nach.²³

Generell können wir für einen Großteil der Arbeiterschaft von einer sehr schwierigen wirtschaftlichen Situation ausgehen, welche es für etwa 80 Prozent der verheirateten Arbeiterfrauen notwendig machte, einer Erwerbsarbeit

¹⁷ Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001), 312.; Sieder, Sozialgeschichte, 158.; Wegs spricht von starkem politischem Engagement. So waren fast 90% der Elektriker vieler Werke politisch organisiert. Vor allem in der Sozialdemokratie. Wegs, *Working Class*, 30.

¹⁸ Sieder, Sozialgeschichte, 184, 191.

¹⁹ Flecken, Arbeiterkinder, 121.

²⁰ Wegs, *Working Class*, 31f.

²¹ Wegs, *Working Class*, 33.

²² Gustav A. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung nach dem Berufe und der Beschäftigung (Wien 1874), 89.

²³ Papathanassiou, Kinder, 126f.; Flecken, Arbeiterkinder, 97f.

nachzugehen. Daneben stellte auch die (möglichst baldige) Mitarbeit der im Haushalt lebenden Kinder einen wichtigen Teil im Familienbudget dar. Aus der Untersuchung „Wirtschaftsrechnungen und Lebensverhältnisse von Wiener Arbeiterfamilien in den Jahren 1912-1914“ geht hervor, dass Kinder mit 19,8 Prozent fast doppelt so viel zum Familieneinkommen beitrugen wie Frauen (etwas über 10 Prozent).²⁴

4. Kindheit und Kinderarbeit

4.1 Kindheit

Bevor man sich der Kinderarbeit als solches zuwendet, gilt es vorher den Begriff des Kindes, sowie der Kindheit genauer zu untersuchen, und vor allem in seinem historischen Wandel darzustellen. Seit dem 18. Jahrhundert begannen diesbezüglich Ideen und Ideale zu wirken, welche schließlich im 19. Jahrhundert mit Reformen und Gesetzen, wie der Gewerbeordnung von 1859 und vor allem dem Reichsvolkschulgesetz von 1869 eine klare gesetzliche Verankerung erfuhren. Sie dienten dem Zweck die nunmehr als schützenswert geltende Kindheitsphase vor negativen Einflüssen zu bewahren.

Doch woher kamen diese neuen Ideale? Als Wende- und Ausgangspunkt eines neuen Kindheitsbildes ist die Renaissance zu nennen. Hier setzte sich erstmals eine positive Vorstellung über die Kindheit, als eine Phase des Entdeckens, und vor allem des Lernens, durch.²⁵ Von entscheidender Bedeutung waren aber vor allem die Denker der Aufklärung. Locke und Rousseau beschäftigten sich beide mit Erziehungsfragen, und versuchten eine Interpretation dessen was Kindheit ist, sein kann und sein soll. Ihre Werke hatten dabei maßgeblichen Einfluss auf Erziehungsfragen und Diskurse. Vor allem Kinder, als schwächste soziale Gruppe der Gesellschaft, haben daher von der „Empfindsamkeit und der humanitären Gesinnung des ausgehenden 18. Jahrhunderts“ profitiert.²⁶

Die Kindheit wurde zunehmend als eigenständiger, durch spezifische Charakteristika gekennzeichneter Lebensabschnitt von späteren Phasen abgegrenzt. Am frühesten lässt sich dies am Entstehen einer eigenen säkularen

²⁴ Sieder, Sozialgeschichte, 187.

²⁵ Hugh *Cunningham*, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit (Düsseldorf 2006), 67f.

²⁶ Cunningham, Geschichte 94.

Kinderliteratur ab 1740 nachvollziehen. Auch die Darstellungen von Kindern in der Literatur selbst, sowie in Portraits unterlagen einem deutlichen Wandel.²⁷

Dieser Wandel führte zu einem neuartigen Verständnis, welches durch ein deutliches Abrücken von der kirchlichen Lehre der Erbsünde geprägt war. Das Kind war nicht länger durch die „Ursünde“ befleckt, sondern, ganz im Gegenteil, wurde Inbegriff von Unschuld und Natürlichkeit.²⁸ Im Denken der Romantik waren es schließlich Kinder welche Wahrheit und Schönheit besser erkennen konnten als Erwachsene. Die Kindheit erfuhr eine Darstellung als der „beste Abschnitt des Lebens.“²⁹ Und diesen galt es zu schützen.

4.2 Kinderarbeit

Kinderarbeit wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas als Problem erkannt und thematisiert. Grundlegend dafür war die Tatsache, dass ab diesem Zeitraum Kinderarbeit – vor allem als Fabrikarbeit – sichtbar wurde, und sich klar von der traditionellen Mitarbeit in der Familienwirtschaft abhob.³⁰ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirkte in Österreich noch eine Einstellung gegenüber Kinderarbeit nach, welche durch den Merkantilismus geprägt worden war. Es galt möglichst jede verfügbare Arbeitskraft in der Bevölkerung zu aktivieren und zu verwenden, durchaus verbunden mit einer pädagogischen Intention.³¹ Davon blieb auch ein Vorläufer des Reichsvolkschulgesetzes, die politische Schulverfassung beeinflusst. Die gesellschaftliche Thematisierung und Problematisierung der Kinderarbeit begann noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es zeichnete sich ein politischer Konflikt zwischen den, vor allem die Interessen der Unternehmen und der Landwirtschaft repräsentierenden Politiker, und jenen, welche auf die negativen Folgen der Kinderarbeit im Hinblick auf militärische Leistungsfähigkeit und Schulerfolg hinwiesen, ab. In diesem Zusammenhang wurde auch immer klarer, dass die Anforderungen im Zuge der Modernisierung und Industrialisierung weiter stiegen. Eine zumindest allgemeine Schulbildung erschien notwendig.³²

²⁷ Cunningham, Geschichte, 106.

²⁸ Cunningham, Geschichte, 107.

²⁹ Cunningham, Geschichte 112.

³⁰ Papathanassiou, Kinder, 22f.

³¹ Papathanassiou, Kinder, 24.

³² Papathanassiou, Kinder, 27.; Michaela *Jeitler*, Kindheit und Jugend im Arbeitermilieu im letzten Drittel des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in Österreich (Diplomarbeit, Wien 2003), 55.; Hubert C. *Ehalt*, Das Wiener Schulwesen in der liberalen Ära. Determinanten des österreichischen Schulwesens im 19. Jahrhundert. In: Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 1 (Wien 1978)(120-147), 121.

Auch vor dem Hintergrund dieser Argumente ist die Durchsetzung der Gewerbeordnung von 1859 zu verstehen, welche besagt, dass Kinderarbeit in größeren Unternehmen – also ab 20 Mitarbeitern „bis zum Alter von 10 Jahren ganz ausgeschlossen und bis zu 12 Jahren nur aufgrund eines Erlaubnisscheines des Gemeindevorstandes gestattet, ferner die Arbeitszeit der Individuen bis 14 Jahren nicht über 10, jene der zwischen 14 und 16 Jahren stehenden nicht über 12 Stunden und die Verwendung der letzterwähnten Altersklasse zur Nachtzeit (9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens) nur gegen behördliche Erlaubnisse zugelassen“ Eine Kontrolle dieser Bestimmungen erfolgte jedoch erst ab 1884.³³ In weiterer Folge kam es, auch im Zusammenhang mit einer weiteren Modernisierung der Betriebe, zu einem Rückgang der Fabrikarbeit von Kindern.³⁴ Wichtig ist, dass dieser Rückgang nicht einen Rückgang der Kinderarbeit als solches bedeutete. Vielmehr kann angenommen werden, dass eine Verschiebung aus der sichtbareren Fabrikarbeit in die weniger öffentliche Hausindustrie stattfand. Diesen Schluss legen auch die Ergebnisse der Untersuchung von 1908 nahe, auf welche noch einzugehen ist.³⁵

In den gesellschaftlichen Diskurs brachte sich nun auch immer stärker jene Gruppe ein, welche jeden Tag unmittelbar mit den Kindern, und somit auch mit den Folgen von Kinderarbeit zu tun hatte: Die Lehrerschaft. Vor allem die sozialdemokratisch organisierten Lehrer versuchten auf die Probleme der Kinderarbeit aufmerksam zu machen. Hierzu führten sie eigene Erhebungen über Kinderarbeit durch. Zwischen 1897 und 1900 wurden mehrere Umfragen durchgeführt, welche alle auf einen erheblichen Anteil an arbeitenden Schulkindern hinweisen.³⁶

Dennoch dauerte es noch bis 1908, bevor eine großangelegte staatliche Untersuchung eine Erfassung der arbeitenden Kinder im schulpflichtigen Alter vornahm. Die 1907 durchgeführte, und 1908 ausgewertete Erhebung zeigt, dass noch 34,8 Prozent der Kinder arbeiten müssen. Nach diesen Zahlen arbeiteten auf dem Land zwar beinahe doppelt so viele Kinder (44,1 Prozent) wie in der Stadt (22,3 Prozent), aber die Ergebnisse zeigen auch, dass es vor allem ledige und mutterlose Kinder waren, welche zu Arbeiten herangezogen wurden. Also vor allem Kinder der unteren sozialen Schichten. Des Weiteren ist der Anteil der Kinder, welche in der Industrie beschäftigt waren, mit 22,8 Prozent noch

³³ Papathanassiou, Kinder, 27f.

³⁴ Ehmer, Familienstruktur, 200.

³⁵ Papathanassiou, Kinder, 33.

³⁶ Papathanassiou, Kinder, 29.

erstaunlich hoch, wenn auch angenommen werden kann, das damit zu einem großen Teil hausindustrielle Arbeit gemeint ist.³⁷ Was für die erwähnte Verschiebung sprechen würde.

5. Kinderarbeit und Schule

Im Folgenden soll auf nun genauer auf den Zusammenhang zwischen der Durchsetzung der Schulpflicht auf der einen, und der Kinderarbeitssituation in der Stadt auf der anderen Seite eingegangen werden. Es gilt zu zeigen, dass eine allgemeine Aussage über diesen scheinbaren Widerspruch nicht zu treffen ist. Vor allem aber gilt es ein genaueres Verständnis für die urbane Kinderarbeit zu gewinnen – vor allem jene der proletarischen Unterschichten. Dafür ist es notwendig die Perspektive der bisherigen Forschung zu erweitern und von einer bipolaren Unterscheidung zwischen der Kinderarbeit auf dem Land und jener in der Stadt abzurücken. Diese Unterscheidung bietet keine Darstellung der verschiedenen Tendenzen innerhalb des proletarischen Spektrums, ohne die jedoch eine zutreffende Aussage über die Charakteristik von Kinderarbeit nicht zu treffen ist. Vorab gilt es hierfür die Geschichte des entscheidenden Kriteriums – des Schulbesuchs, beziehungsweise der Schulpflicht – dazustellen.

5.1 Schulgesetzgebung

Der Beginn der modernen Schulgesetzgebung fällt in Wien nicht ohne Grund in die Zeit des Liberalismus. Dem erstarkten Bürgertum, allen voran Händlern unter Unternehmern, war die Reformierung und Ausweitung der Bildung ein großes Anliegen. In erster Linie ging es dabei um die Interessen der Wirtschaft sowie um eine profunde Ausbildung des eigenen, bürgerlichen, Nachwuchses.³⁸ Ab den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es durch die Liberalen zur Überwindung der stark von der kirchlichen Kontrolle beeinflussten Gesetzgebung. Es folgten einige Gesetze, welche den Weg für das sogenannte Reichsvolkschulgesetz 1869 ebneten. Darin wurde die Unterrichtspflicht auf acht Jahre festgelegt, was also einem Schulbesuch vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr entsprach.³⁹

³⁷ Papathanassiou, Kinder, 33f.

³⁸ Ehalt, Schulwesen, 120.

³⁹ Ehalt, Schulwesen, 123f.

Diesem Gesetz konnte jedoch auf Recht fragwürdige Weise entsprochen werden. So war es Fabrikhabern beispielweise möglich „für Kinder welche in Fabriken und größeren Gewerbeunternehmungen beschäftigt werden und dadurch dem Unterrichte in der Gemeindeschule teilzunehmen verhindert sind, [...] entweder allein oder in Verbindung mit anderen Fabrikherren selbstständige Schulen zu errichten“.⁴⁰ Diese Fabrikschulen fanden zumeist zu Abend statt⁴¹, in jedem Fall zu Zeiten, welche einen möglichst ununterbrochenen Arbeitseinsatz der Kinder ermöglichten.

Bereits im nächsten Jahr, 1870 folgten erste Einschränkungen des Reichsvolksschulgesetzes um vor allem eine Verwendung der Kinder in der Landwirtschaft zu erleichtern.⁴² 1883 folgten weitere Änderungen. Durch eine große Novelle wurde der Unterricht an den Volksschule eingeschränkt. Vor allem aber gab es nun die Möglichkeit zur Vergabe individueller oder genereller Schulbesucherleichterungen. Damit kam es zur faktischen Aufhebung der achtjährigen Schulpflicht, da eine Freistellung nach dem sechsten Unterrichtsjahr möglich wurde.⁴³

5.2 Von der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs

Die Einhaltung jener Unterrichtspflicht, welche vor 1869 bereits bestanden hatte, dürfe laut Ehalt „eher die Ausnahme als die Regel.“ dargestellt haben.⁴⁴ Aus der Volkszählung von 1869 lässt sich entnehmen, dass eine Mehrheit der Kinder unter 14 Jahren in Wien die Schule nicht besuchte. Dabei wurden jedoch auch jene Kinder mitgezählt, welche das Alter der Schulpflicht noch nicht erreicht hatten. Dennoch lässt sich annehmen, dass 1869 nicht mehr als die Hälfte der Kinder die Schule besuchten.⁴⁵ Danach jedoch kommt es zu einem klaren Anstieg der Schulbesuchszahlen: So besuchen bereits 1875 66,1 Prozent, 1905/06 92, und 1908 schließlich 98 Prozent die Schule. Wir können also 1908 von einer vollen Durchsetzung der Schulpflicht sprechen.⁴⁶

Doch wie Regelmäßig konnte die Schule tatsächlich besucht werden? Von der Regelmäßigkeit am Schulbesuch Rückschlüsse auf das Ausmaß von Kinderarbeit zu treffen ist in der Stadt komplizierter als auf dem Land. Hier gab

⁴⁰ Ehalt, Schulwesen, 124.

⁴¹ Ehalt, Schulwesen, 143.

⁴² Ehalt, Schulwesen, 125.

⁴³ Ehalt, Schulwesen, 126f.

⁴⁴ Ehalt, Schulwesen, 142.

⁴⁵ Schimmer, Bevölkerung, 89.

⁴⁶ Papathanassiou, Kinder, 235.

es eine Reihe von Schulformen, welche das Nebeneinander von Arbeit und Schule begünstigten. (Fabrikarbeit, Abendschulen, etc.) Daneben war es ab 1883 auch sehr viel leichter geworden, die Schulpflicht auf ein Minimum von sechs Jahren zu reduzieren, oder großzügige und zum Teil regelmäßige Freistellungen zu erhalten. Dennoch verspricht die Frage nach der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs Erkenntnisse, da ja jedes zusätzliche Fehlen in der Schule ob all jener Freistellungen und Sonderformen auf eine hohe Arbeitsnachfrage schließen lässt.

Nach Papathanassiou kann man „annehmen, dass Arbeiterkinder im städtischen Großraum die Schule relativ regelmäßig besucht haben.“⁴⁷ Dies gilt es zu hinterfragen. Zunächst ist es problematisch über „Arbeiterkinder“ zu sprechen, ohne eine Differenzierung des Begriffs vorzunehmen. Der Begriff kann Kinder des gesamten proletarischen Spektrums meinen, auf dessen starke Differenz bereits hingewiesen wurde.

Von einer Regelmäßigkeit kann bei städtischen Arbeiterkindern generell nicht gesprochen werden. Bei Kindern der proletarischen Mittel- und Unterschichten war dies jedenfalls nicht der Fall. Diese Unregelmäßigkeit war, mehr noch als auf dem Land, auf die Unvereinbarkeit von Schule und Kinderarbeit zurückzuführen. Ein Blick auf die Entwicklung des Reichsvolksschulgesetzes verleitet zwar zu der Annahme, dass es vor allem, vielleicht sogar ausschließlich Kinder auf dem Land waren, welche unregelmäßig die Schule besuchten, da der Gesetzgeber dies mit vielen Novellierungen und Anpassungen ermöglichte, wenn nicht sogar förderte. Dies darf jedoch nicht zu dem Schluss führen, dass Kinder aus der Stadt regelmäßiger die Schule besuchten. In den unteren Schichten war dies nicht der Fall:

„So war der Schulbesuch in den von den ärmsten Teilen der Bevölkerung bewohnten Stadtteilen – Brigittenau, Zwischenbrücken, Erdberg und Favoriten – am schwächsten; besonders im Sommer, wenn die Eltern und größeren Kinder als Tagelöhner arbeiteten und die kleineren schulpflichtigen Kinder auf die jüngeren Geschwister aufpassen mußten.“⁴⁸

Im niederösterreichischen Vergleich war es um die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs in Wien am schlechtesten bestellt.⁴⁹ Oftmals waren auch gerade

⁴⁷ Papathanassiou, Kinder, 237.

⁴⁸ Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. 1874-1876 (Wien), 299f.

⁴⁹ Ehalt, Schulwesen, 143.

zugewanderte Arbeiter auf die Mitarbeit ihrer Kinder angewiesen, so, dass diese nicht die Schule besuchen konnten.⁵⁰ Nach Wegs ist es genau diese Gruppe, welche als das so genannte „Lumpenproletariat“ bezeichnet und auch innerhalb des Arbeitermilieus marginalisiert wurde. Diese Familien hatten viele Kinder⁵¹, was den finanziellen Druck weiter erhöht haben muss.

Da der Arbeitslohn der Kinder, wie gezeigt wurde, einen erheblichen Teil des familiären Budgets ausmachte, war bereits dessen teilweiser Wegfall durch den Schulbesuch, für Arbeiterfamilien des unteren Spektrums eine starke finanzielle Belastung.⁵² Dazu kam noch ein in vielen Fällen zu entrichtendes Schulgeld, welches teilweise sogar das Gehalt der Kinder, welches sie durch Arbeit neben der Schule verdienten, übersteig. Wenn man hierzu noch die Kosten für Unterrichtsmaterialien jeder Art rechnet, wird klar, wieso viele proletarische Familien für ein möglichst frühes Ausscheiden der Kinder aus der Schule waren. Zumal mit der Um- und Durchsetzung der Schulgesetzgebung ein Eingriff in die elterliche Verfügungsgewalt erfolgte, welcher zur stärkeren Opposition gegen die Schule beitrug.⁵³

Man muss schlussendlich sogar von einer noch „schädlicheren“ Unregelmässigkeit des Schulbesuchs bei städtischen Unterschichtkindern sprechen, da diese ja noch unvorhersehbarer, und dazu zumeist individuell erfolgte. Nicht saisonal, etwa zu bestimmten Erntezeiten.

5.3 Rückgang und Verschiebung von Kinderarbeit

Kinderarbeit bestand auch noch lange nach den gesetzlichen Bestimmungen zu deren Eindämmung. Denn durch die zunehmende Kontrolle derselben und durch die fortschreitende Mechanisierung, kam es in vielen Fällen nicht zu einem Rückgang der Kinderarbeit, sondern zu einer Verdrängung der

⁵⁰ „[...] noch Floridsdorf, wohin die zahlreich zugewanderten Arbeiter Kinder im schulpflichtigen Alter in der Hoffnung mitbringen, für dieselben einen kleinen Erwerb in den Fabriken zu finden, ganz kleine aber in der Heimat zurücklassen.“ Schimmer, Bevölkerung, 89.

⁵¹ Wegs, Working Class, 33.

⁵² Wegs, Working Class, 76.

⁵³ Ehalt, Schulwesen, 143.; Papathanassiou nimmt an, dass es mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht zu einer weitgehenden Abschaffung des Schulgeldes kam. Sie erwähnt jedoch gleichzeitig Gegenbeispiele, so dass ich hier von einer teilweisen Einhebung des Schulgeldes ausgehe. Papathanassiou, Kinder, 245.; Zum Widerstand der Eltern gegen die Schulgesetzgebung sind vor allem die vielzitierten Schilderungen von Adelheit Popp aufschlussreich. Ehmer, Familienstruktur, 200f. aus Adelheit Popp, Jugend einer Arbeiterin (Berlin/Bonn 1983), 28.

kindlichen Arbeiten in die Heimarbeit.⁵⁴ Diese Formen traten vor allem in Familien des mittleren Proletariats auf.⁵⁵

Hinweise auf eine weitere Verwendung von Kindern als Arbeitskräften finden wir auch im Kleingewerbe: Um unter der großen Zahl an Konkurrenten bestehen zu können, waren diese Betriebe auf eine Mitarbeit aller Familienmitglieder angewiesen. Auch jener der Frauen und Kinder.⁵⁶ Diese Arbeiten beruhten auch in einem stärkeren Maße auf Handarbeiten, weshalb hier, anders als in größeren Betrieben, die Mechanisierung nicht zu einem Rückgang der kindlichen Arbeitsformen führte, wie beispielsweise in größeren Betrieben.⁵⁷

Auf der anderen Seite lässt sich auch von der erfolgten Mechanisierung nicht generell auf einen direkten Rückgang der Kinderarbeit schließen, wie man am Beispiel der Ziegelfabriken sehen kann. Hier brachte das Auftauchen maschinell hergestellter Ziegel keinen sofortigen Rückgang der Kinderarbeit – vielmehr wurde diese dadurch „an sich wenig beeinflusst...“.⁵⁸

Wenn man zuletzt noch einmal die Zahlen der großen Erhebung von 1908 in Betracht zieht, so wird deutlich: Zu einem Zeitpunkt als noch 22,3 Prozent der Kinder in Städten regelmäßig arbeiten mussten kamen bereits 98 Prozent der Schulpflicht nach. Dies spricht ganz klar gegen einen direkten Zusammenhang zwischen dem Durchsetzen der Schulpflicht auf der einen und dem Rückgang der Kinderarbeit auf der anderen Seite. Es spricht vielmehr für das flexible Nebeneinander (begünstigt durch den Gesetzgeber – verstärkt durch Schulversäumnisse) von Arbeit und Schule.

Ein Rückgang der Kinderarbeit lässt sich daher weder aus der Gesetzgebung, noch aus den Zahlen ableiten. Vielmehr hielt sie sich in der Stadt noch eine ganze Zeit, so dass man durchaus von einem „schleppenden“ Rückgang sprechen kann.⁵⁹ Dazu ist jedoch auch die Verschiebung zu erwähnen, welche in andere Sektoren erfolgte, so, dass wir Kinderarbeit selbst 1908 noch auf einem hohen Niveau vorfinden.

⁵⁴ Hubert *Pramhas*, Zur Geschichte der Kinderarbeit von Joseph II. bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Diplomarbeit, Wien 1993), 92.; Bruckmüller, Österreichs, 312.; Papathanassiou, Kinder, 33.

⁵⁵ Heimarbeiten wurden hier, ähnlich dem Verlagswesen, für größere Firmen durchgeführt, wobei die Frauen (die diese Tätigkeiten zumeist ausführten) oftmals selbst in den Fabriken gearbeitet hatten, nach ihrer Heirat jedoch aus diesen Ausschieden und Heimarbeit übernahmen. Ehmer, Familienstruktur, 192.

⁵⁶ Wegs, Working class, 29.

⁵⁷ Ehmer, Familienstruktur, 200.

⁵⁸ Papathanassiou, 124.

⁵⁹ Ehmer, Familienstruktur, 200.

6. Schluss

Zusammenfassend muss man also sagen, dass generalisierende Aussagen über den Schulbesuch städtischer Arbeiterkinder nicht zu treffen sind. Vielmehr sind die Zahlen und Angaben vor dem Hintergrund der sozialen, familiären und beruflichen Realitäten zu betrachten. Nur unter Einbezug dieser Varianzen lässt sich ein nachvollziehbares Bild der städtischen Kinderarbeitssituation zeichnen – vor allem jener der Mittel- und Unterschichten. Hierzu bietet die Schulpflicht – genauer: dessen Durchsetzung einen möglichen Maßstab über die Nachfrage nach kindlicher Arbeitskraft. Diese war in der Stadt länger präsent als bisher angenommen. Wenn auch nicht mehr in der typischen Vorstellung als Fabrikarbeit, so jedoch zu Hause als Heimarbeit oder anderwärtiger Mithilfe in der Familie, im Kleingewerbe und vereinzelt auch noch in größeren Betrieben oder Fabriken.

Man darf also nicht regelmäßig die Schule besuchende städtische Arbeiterkinder jenen der Landbevölkerung gegenüberstellen, ohne eine genaue Differenzierung vorzunehmen. Wie hier gezeigt wurde, waren nicht alle Kinder der proletarischen Schichten von Kinderarbeit in gleichem Maße betroffen. Das bedeutete auch völlig unterschiedliche Möglichkeiten in Bezug auf einen regelmäßigen Schulbesuch. Insgesamt kann man jedoch sagen, dass ein regelmäßiger Schulbesuch für Kinder städtischer Arbeiterklassen keine Selbstverständlichkeit war.

Ebenso kann von einem klaren oder deutlichen Rückgang bis ins 20. Jahrhundert nicht ausgegangen werden. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass es zu Verschiebungsbewegungen der Kinderarbeit in andere, schwieriger durch den Gesetzgeber zu erfassende, Bereiche und Branchen gekommen ist. Daher können wir von einem hohen Niveau an „unsichtbarer“ Kinderarbeit bis 1914 ausgehen.

Vor dem Hintergrund dieser Betrachtungen werden neue Zusammenhänge offensichtlich: Da man generell von einem größeren Bedarf an kindlicher Arbeitskraft in Wien bis 1914 ausgehen kann, drängt sich die Frage nach dem eigentlichen Rückgang der Kinderarbeit auf. Es kann angenommen werden, dass dieser in der Stadt erst mit dem Kinderarbeitsgesetz 1918 geschah, wobei die

Konkretisierungen des Gesetzes 1928 und 1935 zeigen, dass auch zu diesen späten Zeitpunkten noch Handlungsbedarf bestand.⁶⁰

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001).

Hugh *Cunningham*, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit (Düsseldorf 2006).

Hubert C. *Ehalt*, Das Wiener Schulwesen in der liberalen Ära. Determinanten des österreichischen Schulwesens im 19. Jahrhundert. In: Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 1 (Wien 1978) 120-147.

Josef *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, Band 13, Wien 1980).

Margarete *Flecken*, Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt (Weinheim/Basel 1981).

Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. 1874-1876 (Wien 1877).

Michaela *Jeitler*, Kindheit und Jugend im Arbeitermilieu im letzten Drittel des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in Österreich (Diplomarbeit, Wien 2003).

Maria *Papathanassiou*, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939 (Sozial und Wirtschaftshistorische Studien, Band 24, Wien 1999).

Adelheit *Popp*, Jugend einer Arbeiterin (Berlin/Bonn 1983).

Hubert *Pramhas*, Zur Geschichte der Kinderarbeit von Joseph II. bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Diplomarbeit, Wien 1993).

Gustav A. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung nach dem Berufe und der Beschäftigung (Wien 1874).

Reinhard *Sieder*, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt am Main 1987).

Robert J. *Wegs*, Growing up Working Class. Continuity and Change Among Viennese Youth, 1890-1938 (Pennsylvania 1989).

⁶⁰ Papathanassiou, Kinder, 36.